

**Predigt über Jona 3,10 – 4,11**  
**3. Sonntag nach Trinitatis**  
**Christuskirche Oberstdorf – 25. Juni 2023**

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.*

Ninive – nur wenige können heute mit diesem Namen etwas anfangen. Ninive war schon in der Antike ein Synonym für molochartige Städte, die aufgrund ihrer Lebensfeindlichkeit eigentlich dem Untergang geweiht sind, in denen aber dennoch das Leben pulsiert – mehr Tanz auf dem Vulkan als „Schöner Wohnen“. Wer heute durch die Straßenschluchten von New York oder Chicago schlendert, die verkrüppelte, schwarze Bettlerin an der Bordsteinkante hocken sieht, im Rücken die spiegelnde Fassade eines der irren Wolkenkratzer und dazwischen hetzende, in sich selbst verkrümmte Menschen, die sich auf dem iPhone gerade den aktuellen Börsenkurs herunterladen und in Gedanken schon die nächste Bar anstreben, um dem inneren Druck Entlastung zu verschaffen, der bekommt eine Ahnung davon, was mit Ninive gemeint ist – diese Metropole im 8./7. vorchristlichen Jahrhundert, Machtzentrum des Neuassyrischen Reiches, im Norden des heutigen Irak gelegen, 1000 Kilometer abseits des religiösen Zentrums Jerusalem.

Mit dem Namen Ninive verband und verbindet sich alles, was zu einer Metropole gehört: dichtes Gedränge, Einsamkeit, Korruption, ausschweifendes Nachtleben, krasse Gegensätze in der Bevölkerung, protziger Reichtum und himmelschreiende Armut, Lärmüll, stinkender Unrat, beißende Luft ... und irgendwo in den Straßenschluchten steht – kaum sichtbar - eine Kirche wie eine zu Stein gewordene einsame Ruferin in der Wüste, Zeugnis einer vergangenen, längst verschütteten Botschaft von einem Leben, wie es einmal gemeint war und wie es noch immer verheißen ist; Zeugnis aber auch dafür, dass das, was bei den Menschen in Vergessenheit geraten ist und vielen überflüssig erscheint, der Glaube, doch noch zur Wirklichkeit gehört, noch abrufbar ist. Kirche als der Ort, den die aufsuchen, die sich nicht einfach abfinden mit dem so krass widersprüchlichen Leben in den Städten und Metropolen; die spüren: Diese Art der menschlichen Existenz, die wir an den Tag legen, halten weder Städte, noch die Erde, noch die Menschen auf Dauer aus. So gehören zu den Metropolen die Wenigen, die warnen, die Gerechtigkeit einklagen, die auf Natur- und Klimaschutz achten, die zur Umkehr aufrufen und die die Missstände auch auf mangelndes Gottvertrauen zurückführen – nicht um zu moralisieren, nicht um religiösen Druck auszuüben, sondern um die Dramatik zu begreifen, in die wir geraten sind, und um zur Umkehr zu mahnen.

Zu diesen Leuten gehörten im 7. vorchristlichen Jahrhundert auch Propheten wie Jona. Von ihm, besser: über ihn gibt es in der Bibel eine – allerdings sehr viel später entstandene - Erzählung. Diese schildert, wie Jona im Auftrag Gottes Ninive den Untergang ankündigen soll. Jona aber kapituliert vor der Aufgabe, flüchtet sich auf ein Schiff, verkriecht sich als blinder Passagier ins Innerste des Bootes. Dieses gerät in Seenot. Jona wird von den anderen Passagieren für den Sturm verantwortlich gemacht und schließlich über Bord geworfen. Er gerät in den Bauch eines großen Fisches (das war seine Rettung), und wird nach drei Tagen

von diesem wieder ausgespuckt. Nach dieser Erfahrung begibt sich Jona in die Metropole Ninive und kündigt der Stadt und den Menschen das an, was Gott ihm aufgetragen hat:

*Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört.*

Jona 3,4

Der eindringliche Ruf zur Umkehr, mit der biblischen Zahl 40 klar terminiert, hatte Erfolg. Die Bürger:innen von Ninive gingen in sich, änderten ihr Leben. So lesen wir im Buch Jona:

*Und Gott sah, was sie taten, dass sie zurückgekehrt waren von ihrem bösen Weg. Und Gott tat das Unheil leid, das über sie zu bringen er angekündigt hatte, und er führte es nicht aus.*

Jona 3,10

Nun müsste man eigentlich erwarten: Jona kann ob seines Erfolgs doch nur glücklich, stolz sein. Seine Botschaft ist bei den Menschen angekommen – und das, obwohl sie einen ganz anderen Glauben haben als er. Doch das Gegenteil ist der Fall. Im Jonabuch wird erzählt (und das ist der erste Teil des Predigttextes für den heutigen Sonntag):

*1 Da kam großer Missmut über Jona, und er wurde zornig. 2 Er schrie auf zum HERRN und sprach: Ach, HERR, war nicht eben das meine Rede, als ich in meiner Heimat war? Darum wollte ich nach Tarsis flüchten! Denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, zögernd im Zorn und reich an Gnade, dem das Unheil leidtut. 3 So nimm nun, HERR, mein Leben von mir! Denn Sterben ist besser für mich, als weiter leben zu müssen. 4 Aber der HERR sprach: Ist es recht, dass du zornig bist?*

Jona 4,1-4

Jona ist sauer auf Gott, weil dieser barmherzig ist. Jona hatte von Anfang an diesen Verdacht: Gott wird Gnade vor Recht ergehen lassen. Darum wollte Jona sich durch die Flucht auf das Boot seinem Auftrag entziehen. Und nun will Jona lieber sterben als leben. Warum? Offensichtlich kann Jona weder ertragen, wie die Menschen in Ninive durch ihre Lebensweise sich selbst und die Welt zugrunde richten, noch ist er bereit, Gottes Nachsicht, Gottes Gnade zu akzeptieren. Jona fühlt sich von Gott hinters Licht geführt, veräppelt: *Wieso soll ich den ganzen Ärger ertragen, den ein kritischer Geist, ein unbequemer Mahner, ein Prophet des Unheils auf sich zieht, wenn dann doch die, denen ich im Namen Gottes ihren Untergang androhe, überleben? Wenn also all das, was ich an Untergangsszenarien aufgezeigt habe, nicht eintritt, weil derselbe Gott einen Rückzieher macht und Gnade walten lässt? Wie stehe ich denn dann da?*

Es dürfte nicht so schwerfallen, den Frust des Jona nachzuvollziehen. Wir befinden uns in unseren Ninives in einer äußerst angespannten gesellschaftspolitischen Lage. Da werden wir nicht nur täglich mit apokalyptisch anmutenden Katastrophen konfrontiert:

- Krieg in der Ukraine, im Sudan, in Syrien,
- Überschwemmungen in Bangladesch,
- Feuersbrünste in Kanada,
- Dürren in der Sahelzone
- und ein himmelschreiendes Flüchtlingssterben im Mittelmeer -

alles auch Folgen eines Ninive-Lebens in der nördlichen Hemisphäre des Erdballs, bei uns. Gleichzeitig scheinen die Warnungen davor, all das, was in fernen Ländern unvorstellbares Leid verursacht, könne sich auch bei uns ereignen, genauso ungehört zu verhalten wie die Rufe zur Umkehr. Da können sich noch so viele Klimaaktivisten ankleben - das Leben geht irgendwie weiter.

*Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!*

Jesaja 22,13 und 1. Korinther 15,32

Schon in der Bibel wird diese fatalistische Lebensmaxime thematisiert und unmissverständlich gebrandmarkt. Warum aber begegnet Gott dieser egoistischen Eintagsfliegenideologie mit solcher Nachsicht? Oder verbirgt sich hinter dem – wie der Kölner sagt – „*Et hätt noch immer jot jejang*“ vielleicht die säkulare Umschreibung dessen, was eine Grundbotschaft unserer Bibel ist, an der nicht nur Jona verzweifelt?

*Barmherzig und gnädig ist der Herr,  
Geduldig und von großer Güte.*

Psalm 103,8

So sagen, beten und singen wir es in allen Variationen – aber wehe, es realisiert sich in der Wirklichkeit. Wehe, wenn von der Gnade die profitieren können, die wir zur Hölle wünschen. Wehe, wenn diese Gnade die als erstes erfahren, die nicht oder anders glauben wie wir. Dann stimmen wir ein in das Gejammer des Jona. Dann können wir nicht ertragen, dass andere gerettet werden.

Nun ist mehr als aufschlussreich, wie Gott auf die Vorhaltungen Jonas reagiert. Er kanzelt ihn nicht ab, sondern stellt ihm eine einzige Frage:

*Ist es recht, dass du zornig bist?*

Ist das wirklich angemessen, wenn der ältere Bruder zornig auf seinen Vater ist, der seinen jüngeren, missratenen Bruder freudig empfängt, für ihn ein Fest ausrichten lässt, obwohl dieser alles falsch gemacht hat – so wie das im Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt wird? Diese Frage muss sich jede:r gefallen lassen, der damit beschäftigt ist, einen anderen Menschen nicht nur zurechtzuweisen, sondern diesen möglichst auch zu bestrafen, und der es nicht ertragen kann, wenn ein Übertäter weiterlebt. Gnade ist besonders für die unerträglich, die sich wenig zuschulden haben kommen lassen – also für die meisten von uns. Und doch ist die Gnade die Quintessenz des biblischen Glaubens. Von dieser ist niemand ausgenommen, auch nicht der Lump. Denn der Gott, zu dem wir uns bekennen, denkt immer wieder das Böse in Gutes um. Dieser Grundgedanke ist in Jesus Christus lebendig geworden und sollte von daher gesehen das Denken und Handeln eines Christenmenschen bestimmen.

Eigentlich könnte mit der Frage Gottes an Jona

*Ist es recht, dass du zornig bist?*

die Erzählung beendet sein – und wir hätten nun genug Stoff, um uns damit auseinanderzusetzen. Aber es schließt sich noch eine Szene an:

*5 Und Jona ging aus der Stadt, und östlich der Stadt ließ er sich nieder. Dort baute er sich eine Laubhütte und saß darin in ihrem Schatten, bis er sehen würde, was in der Stadt geschähe.*

Jona kehrt Ninive ein zweites Mal den Rücken, setzt sich in eine Hütte und damit quasi auf die Zuschauertribüne – ein auch heute sehr beliebter Platz vieler Menschen, um das Zeitgeschehen zu betrachten. Er will sehen, was mit Ninive passiert. Denn er traut dem Umkehrgebaren der Bürger:innen von Ninive nicht, zumal diese religiös ganz anders ticken als Jona - eine Haltung, die uns vertraut sein dürfte. Wir sitzen zu Hause, beobachten die Dinge, zappen uns durch die sozialen Netzwerke, setzen den ein oder anderen Tweet ab - in der stillen Hoffnung, dass alles bitte so eintreten möge, wie wir befürchten; dass wir selbst aber vor Katastrophen verschont bleiben. Darum der Rückzug so vieler Menschen in ihre

eigenen vier Wände. Darum das Misstrauen gegen alle, die auf Offenheit, auf kulturelle und religiöse Vielfalt setzen.

Erinnern wir uns an 2015. Wenige Wochen, nachdem die vielen Geflüchteten aus Syrien bei uns ankamen, wenige Wochen nachdem tausende Menschen, unzählige Kirchgemeinden engagiert, zuversichtlich, menschwürdig sich der Geflüchteten annahmen, setzte bei leider zu vielen Politiker:innen und Journalisten der Jona-Effekt ein: Das kann, das darf doch gar nicht sein, dass so viel ehrenamtliches Engagement, dass so viel Zuwendung zu Fremden funktioniert und Erfolg hat – und das auf einem Terrain, das politisch vermint zu sein schien. So wurde eine Sternstunde zivilgesellschaftliches Engagements und der Demokratie durch Parolen vom „Kontrollverlust“, „Staatsversagen“, „Herrschaft des Unrechts“ und später „2015 darf sich nicht wiederholen“ kampagnemäßig zerredet. Seit der sog. Silvesternacht von Köln steht nicht mehr im Vordergrund, was unzählige Bürger:innen an Willkommenskultur geleistet haben und bis heute leisten. Vielmehr wurde und wird ein Scheitern der Flüchtlings- und Asylpolitik medial kolportiert und einer Politik Vorschub geleistet, die besagt: Am besten kommen keine Geflüchteten mehr zu uns, vor allem nicht solche, die aus anderen Kulturkreisen stammen, dann gibt es auch keinen Ärger, keinen „Aufruhr“ mehr, der sich in aggressivem Ausländerhass entlädt. Genau das ist die Jona-Perspektive. Sie klammert die Gnade aus, empfindet sie als unerträglich – vor allem weil Gott sie nicht nur Israel, der eigenen Bevölkerung, schenkt, sondern gegenüber allen Menschen walten lässt. Denn alle Menschen sind seine Geschöpfe.

Und wie reagiert Gott auf Jonas beleidigten Rückzug, auf seine Gartenzaunmentalität? In der Erzählung lesen wir:

*6 Da ließ Gott, der HERR, eine Rizinusstaude wachsen. Diese wuchs über Jona empor, um seinem Kopf Schatten zu spenden und ihn von seinem Missmut zu befreien. Jona freute sich sehr über die Rizinusstaude. 7 Als aber am nächsten Tag der Morgen dämmerte, ließ Gott einen Wurm kommen, und dieser stach die Rizinusstaude, und sie verdorrte. 8 Als aber die Sonne aufging, ließ Gott einen sengenden Ostwind kommen. Die Sonne brannte Jona auf dem Kopf, und er wurde ganz schwach. Da wünschte er zu sterben und sprach: Sterben ist für mich besser als Leben. 9 Gott aber sprach zu Jona: Ist es richtig, dass du wegen der Rizinusstaude zornig bist? Und er sagte: Es ist richtig, dass ich zornig bin bis auf den Tod! 10 Da sprach der HERR: Du hast Mitleid mit der Rizinusstaude, um die du keine Mühe gehabt und die du nicht großgezogen hast, die in einer Nacht entstand und in einer Nacht zugrunde gegangen ist. 11 Und da sollte es mir nicht leidtun um Ninive, der großen Stadt, in der über hundertzwanzigtausend Menschen leben, die nicht zu unterscheiden wissen zwischen links und rechts, und um die vielen Tiere?*

Jona 4,6-11 – Übersetzung nach Hans Walter Wolff

Voller Ironie stellt Gott Jona bloß: *Du regst Dich tierisch darüber auf, dass eine Rizinusstaude, die dir durch ihre Blätter Schutz vor Sonne und ein angenehmes Leben ermöglichen soll, abstirbt. Mit dieser Staude hast du Mitleid, mehr noch: ihr Absterben lässt in dir zum wiederholten Mal die eigene Todessehnsucht wachsen. Aber ich, Gott, ich soll kein Mitleid haben mit 120.000 Menschen, die keinen Durchblick haben, die nicht einmal zwischen links und rechts unterscheiden können, die politisch unbedarft sind? Ich soll sie verrecken lassen samt der Tiere, nur damit du deine Rachegeleüste befriedigt siehst? Jeder kann spüren: In*

diesem ironischen Sarkasmus spielt die Sorge Gottes mit, die er von Beginn der Schöpfung hatte: *Wenn ich tatsächlich so konsequent bin, wie es ein Jona von mir erwartet; wenn ich seinem Verständnis von Gerechtigkeit, seinem Richtigkeitswahn folge, dann bleibt von der Menschheit nichts übrig; dann begeben sich auf die gleiche Ebene wie die, die für sich in Anspruch nehmen, den richtigen Gott anzubeten, das einzig wahre Volk zu sein, der reinen Rasse anzugehören, dem einzig richtigen Glauben zu folgen, und die darum alles andere als falsch kriegerisch auszuradieren versuchen.* Diesen Weg der Rache hat Gott von Anfang an für sich ausgeschlossen. Darum hat Gott das Leben des Brudermörders Kain geschützt. Darum beendet er die Sintflut mit der gleichen Bemerkung, wie er sie hat beginnen lassen: *„Des Menschen Trachten ist böse von Jugend an.“* Strafe ist sinnlos, Gnade ist alles. Darum erzählt Jesus das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Wir erfahren nicht, wie Jona auf den ironischen Sarkasmus Gottes reagiert. Aber wir wissen, wie konsequent Gott seine Gnadenbotschaft aufrechterhält. Vom historischen Ninive ist nichts übrig. Aber Gottes Gnadenwirken ist weiter wirksam in den Ninives des 21. Jahrhunderts. Davon können wir zehren, dieses Gnadenwirken spendet uns Schatten, schenkt uns Leben, lässt uns glauben, lieben, hoffen.

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[info@wolff-christian.de](mailto:info@wolff-christian.de)

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)